Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstrasse 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 371. **Freitag** den 23. Juli 1897. **91. Jahrgang.**

Der „Fall Bunkofer".

* Professor Bunkofer erläßt folgende schon kurz erwähnte „Erklärung an die Oeffentlichkeit":

Besser Aergerniß
Als Verkuschung der Wahrheit.
St. Bernhard.

Folgend der Stimme des Gewissens, habe ich einen entscheidenden Schritt gethan, der mir die Ehrenpflicht auferlegt, der Oeffentlichkeit, insbesondere aber meinen bisherigen Glaubensgenossen, Rechenschaft zu geben.

In einem Schreiben an das hochwürdige erzbischöfliche Capitelsvicariat zu Freiburg habe ich meinen Austritt aus der päpstlichen Kirche angezeigt. Es war die letzte Consequenz einer über ein halbes Menschenalter zurückreichenden schweren Geistes- und Gemüthsarbeit, die mich nöthigte, Stein für Stein abzubrechen von einem Bau, der in der ersten Hälfte meines Lebens nach ausschließlich römischen Principien und daher mit ungenügendem Material war aufgeführt worden. Die Unterlassung dieser Arbeit hätte mir ein für Geist und Körper bequemeres und gesünderes Regime möglich gemacht. Aber die mehr und mehr sich aufdrängende Gewißheit, daß das Fortgehen auf dem Wege der Vergangenheit unter den unvermeidlichen Einwirkungen fortschreitender Erkenntniß mich förmlich in zwei Personen zerspalten würde, die sich gegenseitig verneinen; — die mehr und mehr zur klaren Erkenntniß gelangende Thatsache, daß nur die völlige Lossagung vom Neuen Testament und der Geschichte der ersten Jahrhunderte des Christenthums es möglich mache, sich nothdürftig in die letzte Gestaltung der römisch-kirchlichen Verhältnisse zu finden; — das immer wieder von Neuem aufgenommene Studium der kirchlichen Vorgänge vor, in und nach dem vaticanischen Concil; — die fortgesetzte Erfahrung, wie die vom Vaticanismus durchrungene römische Kirche vielfach auch auf der Kanzel den Geist Jesu Schritt für Schritt zurückdrängt; — wie mit Verkennung der Predigtweise Jesu das Volk, das nach der sauren Arbeit der Woche am Sonntag nach Religion seufzt, mit theologischen, polemischen, kirchenrechtlichen Auseinandersetzungen belästigt wird; — die Wahrnehmung, wie dem sich in Alles fügenden, braven katholischen Volk im öffentlichen Gottesdienst mehr und mehr die Herzenssprache zu seinem Gott abgewöhnt wird und man ihm zumuthet, unverstandene Laute für vernünftiger zu halten; wie man sogar sich nicht scheut, die ergreifende Feier der Beerdigung, die, wenn irgend etwas, die Rechte des Herzens achten sollte, in fremder, unverständlicher Sprache zu vollziehen; — die Wahrnehmung einer fortwährend wachsenden Veräußerlichung der öffentlichen Andachtsübungen — bis zu dem Grade, daß z. B. in der ehrwürdigen Kreuzwegandacht die kirchlicherseits versprochene Gnade (Ablaß) abhängig gemacht wird von einem vorgeschriebenen regelmäßigen Wechsel von Stehen und Knien; — die Wahrnehmung, wie überhaupt der Cultus des Ablasses Dimensionen annimmt, die einen gebildeten Katholiken empören müssen, weil er nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß an den allmächtigen Gott, Vater und Schöpfer des Himmels und der Erde glaubt und eine Erlösung in seinem Sohn, und diesem Glauben gegenüber den Ablaßcult als eine bureaukratische Entartung der Gnadenlehre empfindet, abgesehen von der darin liegenden Herabwürdigung des Gottesbegriffes; — die Wahrnehmung, wie diese unwürdige Veräußerlichung gerade in der Stadt Rom eine Höhe erreicht hat, daß selbst die frömmsten Besucher des „Mittelpunctes der Christenheit" vor diesem Besuche warnen, um nicht am Glauben Schiffbruch zu leiden, in Uebereinstimmung mit dem Urtheil des Bischofs Hefele: „Ich lebte viele Jahre in einer schweren Täuschung. Ich glaubte, der katholischen Kirche zu dienen, und diente dem Zerrbild, das der Romanismus und der Jesuitismus daraus gemacht haben. Erst in Rom wurde mir recht klar, daß das, was man dort treibt und übt, nur mehr Schein und Namen des Christenthums hat, nur die Schale! Der Kern ist entschwunden, Alles total veräußerlicht" —; die Wahrnehmung, wie das Bußsacrament hierarchischem Gelüste zuliebe seinen wesentlichen Charakter allmählich aufgeben mußte und zu einer nur von einzelnen unselbständigen oder weichlichen Seelen gewünschten, der übergroßen Mehrheit aber mit Unrecht aufgedrungenen Devotionsform degradirt ist; ich sage Devotionsform, weil es keine Pflicht giebt, vor jeder Communion zu beichten, wenn das Gewissen nicht von schwerer Sünde sich belastet fühlt; — die Wahrnehmung, wie dieser „Beichtsport" von der Kanzel aus zum Gradmesser der Frömmigkeit gemacht und angewiesen wird, obgleich die nebenbei gegebene Mittheilung, daß die meisten Beichten sakrilegisch seien, keine verlockende Wirkung haben kann; — die Wahrnehmung, wie einerseits die Todsünde als das schrecklichste Uebel zwischen Himmel und Erde geschildert wird, das die Seele aus dem Sonnenglanz der Gnade in den Abgrund der Hölle stürzt, andererseits aber die Belehrung, daß diese entsetzliche Wirkung durch eine Fleischspeise am Freitag oder eine Kirchenversäumniß am Sonntag herbeigeführt wird, so daß der gläubige Katholik vor dem schwer zu begreifenden Problem steht, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünde hinweg zu nehmen, in den so verkündeten Geboten seiner Kirche aber für den unausgesetzten Nachwuchs schwerer Schuld reichlich gesorgt wird; — Lehren, die, wenn auch in der kirchlichen Kasuistik begründet, doch infolge von Mangel an tieferer theologischer Bildung, von Mangel an Seelenkenntniß und psychologischer Einsicht in ihrer nackten juristischen Aeußerlichkeit zu derben Unwahrheiten werden, welche allerdings die unwissenden Schäfchen bewegen, den regelmäßigen Tribut des Gehorsams zu bringen, viele denkende Zuhörer aber auf Wochen und Monate veranlassen, die Nähe der Kanzel zu meiden, weil sie dort die Vernunft und das Wort Gottes vermissen; — Lehren, die in ihrer die Religion unberechenbar schädigenden, abstoßenden Zudringlichkeit Demjenigen nicht imponiren, welcher von Zeit zu Zeit durch einen Blick zu der erhabenen Pracht des Sternhimmels auch seinen Geist erhebt und von jenen Sternen herab die Wahrheit sich mitten ins Herz hinein predigen läßt: „Vater unser, der Du bist in dem Himmel!" — die Wahrnehmung, daß alle, auch die ärgsten Entartungen einen zuverlässigen Schutz genießen bei der ultramontanen Presse, die uneingedenk der hohen Aufgabe, welche diesem mächtigen öffentlichen Bildungsinstitut obliegt, nur die eine Pflicht kennt, einzeln oder in stürmischem Chor mit den Ketten des Vaticanismus zu rasseln und Jeden, der an idealere, würdigere Religionsformen erinnern möchte, unter Mißachtung aller Gesetze der christlichen Liebe nicht mit den Waffen der Wahrheit bekämpft, sondern mit Spott, Hohn und Verleumdung in den Boden tritt; — die Wahrnehmung, daß dieses Verfahren sehr alt und im System begründet ist, von ihm naturgemäß erzwungen wird, insofern eine absolute Religion immer Recht hat und jedem Widerspruch den Stempel des Hochmuthes und frecher Empörung gegen göttliche Autorität aufdrückt, weshalb auch jede behauptete Entartung in der Kirche nur eine scheinbare sein kann, also geleugnet oder vertuscht werden muß — eine wesentliche Aufgabe der ultramontanen Presse; — die Wahrnehmung also, wie auf diese Weise die große Sünde des Jahres 1870 ihre gerechte Strafe in sich selbst trägt, an der sie zu Grunde gehen muß, indem ganz von selbst der Absolutismus den Knechtsinn, die Unselbständigkeit aber die Lüge züchtet, also die ganze bildungsfähige Welt, welche auf Freiheit und Wahrheit niemals verzichten kann, immer mehr von sich stößt; solche und viele andere schmerzliche Wahrnehmungen, welche bezeugen, daß auf diesem Boden der absoluten Herrschaft des Einen, welche des unseligen Pius Vorgänger, Gregor der Große, als Gotteslästerung und Wahnsinn bezeichnet hat, und andererseits der rechtlosen Knechtschaft aller übrigen die Religion Jesu nur in verderbter Form zu finden ist: alle diese tief traurigen Thatsachen haben mich bewogen, jetzt in meinem 57. Lebensjahr, dem Gewissen und der besseren Einsicht folgend, die Kirche des Papstes zu verlassen und Unterkunft zu suchen in jener Religionsgemeinschaft, die aus gleichen Gründen sich von der vaticanisch gewordenen Kirche losgesagt und welche der Ultramontanismus äußerlich verachtet, innerlich aber fürchtet, weil sie sein böses Gewissen ist und weil sie unter schweren Opfern für das edle Ziel arbeitet, dem unverdorbenen alten katholischen Christenthum die Wege zu bahnen und die Einigung der christlichen Confessionen in Liebe zu erstreben.

Abfall vom Glauben pflegt man einen solchen Schritt zu nennen und meint damit Den zu brandmarken, der diesen Schritt thut, obgleich er nur die strenge Forderung seines Gewissens erfüllt. Aber die vaticanische Gemeinschaft kennt nur ein Gewissen mit seinem Sitz in einem der eltausend Gemächer des Vaticans und nur eine Pflicht, die des absoluten Gehorsams gegen den Einen. Sie könnte zwar wissen, welche Fragen der Richter in der letzten kritischen Weltstunde stellt und welche — ganz gewiß nicht. Wohl wird der Vaticanismus das jüngste Gericht nicht erleben, sondern dem Gericht der Geschichte verfallen, welche die Macht hat, jedes Dogma zu überwinden, das nicht von Gott kommt.

Die vaticanische Gemeinschaft hat den Wahn, es sei eine innere Unmöglichkeit, von der römischen Kirche anders abzufallen, als auf dem Weg der Sünde und dadurch der Gottverlassenheit. Dieser Wahn hängt zusammen mit dem Monopol auf den heiligen Geist, in dessen Besitz die Kirche des Papstes allein zu sein behauptet. Ich bezeuge aber vor Gott, daß meine Lossagung das Ergebniß langer, tiefer, schmerzlicher Prüfung war, und ich kann Niemand das Recht zugestehen, diese aus meinem innersten Bewußtsein quellende Erklärung zu bemängeln. Ich bin überzeugt, daß der denkende Theil der Katholiken das Gewissen auch dann respectirt, wenn es zu Schritten drängt, die dem Vaticanismus nicht gefallen. Sieht der römische Katholik in der Lossagung von seiner Kirche ein schweres Vergehen, so hatte ich das Recht und die Pflicht der Selbsthilfe, die ganze Wucht der Motive ihm zur Kenntniß zu bringen, die mein Gewissen zu diesem Schritt drängten, sonst hätte ich ihn in aller Stille gethan. Möge diese Erklärung für die Oeffentlichkeit genügen. Man darf kaum erwarten, daß die päpstliche Presse wenigstens Achtung zeige vor Offenheit und Wahrhaftigkeit des Gegners und daß sie im Kampf der Ideen nicht wiederum auf ein Niveau herabsinke, vor welchem die Angehörigen der päpstlichen Kirche erröthen müssen, während die anderen Christen dem Himmel danken und sich beglückwünschen. Ich selbst aber will mit Freude und Dank gegen Gott das ganze Glück genießen, das in den Worten des Erlösers liegt:

„Die Wahrheit wird euch frei machen".

Wertheim, 20. Juli 1897.

Wilhelm Bunkofer,
katholischer Geistlicher und Gymnasialprofessor.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. Juli.

Das preußische Herrenhaus hat, wie schon berichtet, gestern das der Regierungsvorlage von den Freiconservativen des Abgeordnetenhauses, lies: Herrn v. Stumm, untergeschobene **Vereinsgesetz** „definitiv" angenommen. Das Stimmenverhältniß war ungefähr das der dritten Lesung: 111 für, 19 oder 20 — die Mittheilungen widersprechen sich — gegen. Am 30. Juni erklärten sich 128 für und 22 gegen das Gesetz — das relativ große Minus der Jasager hat keine politische Bedeutung. Es ist Hochsommer, und da die mehr oder minder feudalen Herren ihrer Sache sicher waren, so ist es nicht zu verwundern und noch weniger zu tadeln, daß sie einem beträchtlichen Theil ihrer Freunde das Wegbleiben nachsahen. Im Abgeordnetenhause, wo morgen die wirklich endgültige Entscheidung stattfinden wird, liegt es bekanntlich anders. Dort kommt es auf wenige Stimmen an. Eine kleine Mehrheit gegen das Gesetz ist aber auch für den Fall sicher, daß alle conservativen und freiconservativen Herren auf dem Platze sind. Die „Post" und die „Nordd. Allgem. Ztg." geben sich noch einmal, in „letzter Stunde", wie das Regierungsblatt sagt, Mühe, die Nationalliberalen zu belehren. Beide Blätter hüten sich aber, die nationalpolitische Seite der Frage, die Bedenken gegen die particulargesetzliche Regelung einer formal wie materiell der Reichsgesetzgebung unterliegenden Angelegenheit, zu erörtern. Wir glauben, ohne uns darüber zu freuen, daß mit dem Abend des morgigen Tages die Erörterung über die Bekämpfung des Umsturzes für eine gute Weile abgeschlossen werden wird. Es ist traurig, es sagen zu müssen, aber es ist die außerhalb des Kreises der Puttkamer und Stumm allgemein anerkannte Wahrheit: man hat Deutschland mit schwereren Sorgen erfüllt, als sie selbst die socialdemokratische Gefahr aufdrängt. Die revolutionären, ganz besonders die antimonarchischen Bestrebungen werden von oben so eifrig unterstützt, daß es eine wahre Danaidenarbeit wäre, wollte man ihnen durch ein Ausnahmegesetz begegnen. Wer den blindwüthigen socialrevolutionären Bewegung ernstlich entgegentreten will, der muß selbst sehend sein, und er muß vor allen Dingen dafür sorgen, daß diejenigen Elemente, die treu zum Reich und zum Königthum stehen, in ihren Empfindungen nicht irre gemacht werden. Wer aber die Augen aufmacht, der nimmt wahr, daß der socialdemokratischen Agitation heute eine starke Concurrenz gemacht wird von der bürgerlich-radicalen, die sich von nationalen und monarchischen Enttäuschungen nährt. Diese Bewegung zieht, nicht überall in Deutschland, aber sehr vieler Orten, bisher zuverlässige Elemente an sich und ist darum gefährlicher als die socialdemokratische Agitation, der bei „Bildung und Besitz" — um den nicht sonderlich gut belemundeten Ausdruck zu gebrauchen — unüberspringliche Grenzen gezogen sind. Angesichts der deutschen Wahlverhältnisse aber mit ihren Stichwahlen, beidenen überwiegend Socialdemokraten in Betracht kommen, sind die Socialrevolutionäre die Nutznießer der bürgerlichen Unzufriedenheit, und wer diese nährt, der ist als „Vorfrucht" anzusehen, mag er noch so starke Worte gegen die Socialdemokratie gebrauchen. Das wird morgen im preußischen Abgeordnetenhause zwar leider nicht gesagt, aber gedacht werden, wenn die „Beredtsamkeit Miquel's" für die Vereinsgesetznovelle eingesetzt wird. Wir haben kürzlich mitgetheilt, daß die „Allg. Ztg." die Hilfe des Herrn v. Miquel in Aussicht gestellt hat. Nach dem „Hamb. Corr." wird sie in der That geleistet werden. Dieses Blatt druckt, was man früher wußte, daß nämlich der Kaiser in Kiel den neuernannten Ministern gegenüber

Feuilleton.

Nanny Trauner.

27] Roman von C. Schroeder.

Nachdruck verboten.

„Hier — hier steht's!" schrie er, mit dem Zeigefinger auf die betreffende Stelle klopfend. „Und das sollen keine Lügen sein?"

Zähneknirschend packte er das Buch mit beiden Händen, beg und brach daran herum, schleuderte es zu Boden, stieß es mit Füßen.

„Legte ihn in's Gefängniß? Lügen — Lügen!" heulte er. „An der Gargel packte er ihn, der Schuft, der Halunke — preßte ihm den Athem aus, warf ihn lang hin ins Gras, schlug ihn mit dem faustdicken Stiel der Reitpeitsche an den Kopf, daß ihm der Schädel krachte, hob den schweren Stiefelabsatz und hätte ihm um ein Haar die Augen —"

„Entsetzlich!" schrie Nanny auf und bedeckte die eigenen Augen mit den Händen. Für den Moment ging ihre Angst unter in schaudernder Entrüstung. Der arme wandernde Geist war ja jetzt bei dem eigenen harten Geschick und mußte das nicht einen Stein erbarmen?

Der Herzenston schien bis in seine Nacht zu dringen. Er horchte auf und nickte: „Jawohl, entsetzlich — entsetzlich — entsetzlich!"

Seine Stimme erstarb im Flüsterton. Mit leerem müden Blick sah er sich um. War ihm der Gedankenfaden entflattert?

Vielleicht, aber er faßte — er hielt ihn wieder. Seine Fäuste ballten sich, lodernde Wuth sprühte ihm aus den Augen.

„Und sie ging leer aus!" knirschte, zischte er. „War das Gerechtigkeit?!"

„Nein!" entfuhr es Nanny in hartem, grellendem Ton. Wenn in früheren Zeiten zwischen dem Onkel und ihr die Begebenheit am See zur Sprache gekommen war, dann hatte sie stets mit beredten Worten Anna von Hellbronn's Partei genommen. Heute war sie so überzeugt von deren Schuld, daß sie einen Eid darauf hätte ablegen können.

„Das sollte ich meinen", schrie der Irre und der Bibel am Boden einen weiteren verächtlichen Fußtritt versetzend: „Aber so dumm wie der da drin steht, war er doch nicht — der Josef." Dann sich vorbeugend, daß sein heißer Athem ihre Wange streifte, in vertraulichem Ton: „Er lauerte ihr auf. Ja. Einmal traf er sie auch zusammen mit ihm — es war nur zu dunkel. — Schade um die gute Kugel!" Eine kurze Pause. Plötzlich mit schadenfrohem Auflachen: „Heute scheint die Sonne."

„Heute?" stieß Nanny mit bebenden Lippen hervor. Es war ihr, als müsse sie das Gespräch fortsetzen um jeden Preis. All' ihre gräßliche Angst war wieder wach, aber davon durfte sie doch dem Unglücklichen nichts merken lassen. „Heute?" stieß sie hervor, obwohl es keine Frage werth war, denn ganz offenbar schien heute die Sonne.

Sie erhielt auch keine Antwort. Er lachte nur wieder und fuhr höhnend fort: „So schlau wie sie's anfing — ha ha! — kroch immer um das Haus herum — immer herum — immer herum — ha ha! Aus dem einen Fenster fiel Licht auf den Weg — da blieb sie stehen —"

„Wer?" fragte Nanny von einer plötzlichen Ahnung erfaßt.

„Wer anders als das gottverdammte Weib?" knurrte er, unwirsch über die Unterbrechung.

„Welches Weib?"

„Potiphar's!" schrie er, wüthend mit dem Fuße aufstampfend. „Potiphar's!" wiederholte er so gellend laut, daß sie sich mit der Hand nach dem Ohr fuhr.

„Verzeihung", stammelte sie. „Ich hatte wohl nicht recht hingehört, ich — Also unter dem Fenster blieb sie stehen?"

„Voll im Licht!" hohnlachte er. „Voll im Licht! Hätte sie hübsch aufs Korn nehmen können, wenn der Esel von einem Kutscher nicht gerade aus dem Stall gekommen wäre. Aber — ha ha! — bei Tag ist's am Ende doch sicherer und im alten Kloster sind die Pfeiler so dick, es braucht einen keiner zu sehen — keiner, ha ha!"

„Im alten Kloster?" wiederholte sie, die Hand auf das Herz gepreßt. Sie zitterte davor, mit neuen Fragen seine Wildheit zu entfachen und mußte doch mehr wissen um jeden Preis.

„Da geht er morgens hin zu malen", fuhr es ihm ungeduldig heraus. „Meinen Sie, das hatte sie aus dem Hanswarren von Kutscher nicht herausgekriegt? Ja Die! der Teufel ist nicht schlauer. Aber — so dumm, wie er d'rin steht, ist der Josef auch nicht!"

Damit erhielt die Bibel am Boden einen letzten Fußtritt, daß sie weithin in's Gebüsch flog. „Ha ha ha!" lachte der Irre auf, stieß die Hand unter den Rock, riß etwas Blinkendes hervor und schwang es Nanny vor Augen.

„Ein Revolver!" schrie sie, todtenbleich zurückwankend.

„Sechsschüssig", nickte er triumphirend. „Der thut's noch besser wie der Andere — noch viel besser, ha ha ha!"

Immer schadenfroh vor sich hinlachend, drehte er die Waffe in der Hand herum. Nanny sah es und hielt sich kaum aufrecht vor Angst. Wenn nicht des Unglücklichen eigene Absicht, dann löste gleich der Zufall den Schuß und sie war verloren.

Secunden wie Ewigkeiten verrannen. Da — ohne ein Wort — drehte der Irre sich um und ging. Als habe es ihn plötzlich an ein dringendes Geschäft gemahnt — mit so großen, hastigen Schritten strich er durch das dürre Strauchwerk hin. Hinter der dicken Buche drüben verschwand er. Ein Knacken noch, ein fernes Rascheln und Alles ward still.

Nanny erwachte wie aus einer Betäubung. Sie strich sich mit der Hand über die Augen. In der Erinnerung überlief es sie kalt — und nochmals eiskalt. Dann raffte sie sich zusammen. Sie mußte ja fort — rasch fort von hier, bevor er zurückkehrte.

Ein paar hastige Schritte that sie, dann stand sie wieder still. Bevor er zurückkehrte? Er kehrte ja nicht zurück, war ja auf dem Wege nach dem alten Kloster. So große Eile hatte sie also gar nicht.

Langsamer ging sie nun, aber mit unruhigen Augen um sich blickend. Als von einem nahen Baum ein dürrer Zweig zur Erde schlug, stieß sie einen Schreckenslaut aus und fuhr sich mit der Hand nach dem Herzen. In ihrer Phantasie hatte nämlich ein Schuß gekracht.

Er hatte ja den Revolver mitgenommen nach dem alten Kloster. Weshalb? Nun, er wollte, hinter irgend einem Pfeiler verborgen, Potiphar's Weib „auf's Korn nehmen." Potiphar's Weib — ha ha! — das schon so so und so viele Jahrtausende todt und begraben lag.

Begraben? Jahrtausende? Freilich, aber für ihn war es wieder erstanden, in seinem kranken Gehirn spukte es herum als Anna von Hellbronn und wenn Anna von Hellbronn heute morgen wirklich nach dem alten Kloster ging, dann —

Dann mochte sie selber sehen, wie sie sich ihre Feinde vom Halse hielt! Daß andere Leute — daß sie (Nanny) zum Beispiel auch nur den Fuß in ihrem Interesse rührte, hatte sie nicht um sie verdient — nein, wahrlich nicht!

Jetzt lief Nanny mehr als sie ging, aber so rasch sie lief, der Stimme ihres Gewissens entlief sie nicht. „Wenn er sie tödtet — er, der nicht weiß, was er thut — dann bist Du die Mörderin", sagte sie und blieb dabei, blieb beharrlich dabei, bis es nicht länger zum Anhören war.

„Es ist nicht wahr!" rief Nanny stehendleibend. „Es ist ja nicht wahr!" wiederholte sie zornig, mit dem Fuße aufstampfend, aber — sie kehrte doch um, wandte sich langsam, widerwillig der Richtung zu, in der Anton Hartmann verschwunden war.

„Als ob es etwas nützte", lachte sie spöttisch in sich hinein, während sie lässig Schritt vor Schritt setzte. „Er ist doch vor mir da — ja, und wäre auch vor mir dagewesen, wenn ich mit ihm um die Wette gelaufen wäre?" Hier begann sie gleichwohl etwas rascher zu gehen. „Uebrigens fragt sich's noch sehr", meinte sie dann, „ob er sie dort finden wird. Warum sollte sie gerade heute nach dem alten Kloster gehen — jeder andere Morgen thut's ja auch, wie es scheint. Und gesetzt den Fall, der fände sie, so ist's noch lange nicht gesagt, daß er sie trifft mit seiner unstäten Hand. Das Bibelblatt zitterte ja wie Espenlaub, während er es umwandte. Ha ha ha! Er kann auch fehlschießen. Hat er nicht schon einmal fehlgeschossen?"

Das spöttische Wort erstarb Nanny auf der Lippe. Ihre Augen öffneten sich weit und entsetzt in der Erinnerung an den letzten Fehlschuß, den der Irre gethan und der doch Jemand getroffen hatte — Jemand, der Morgens ins alte Kloster ging, um zu malen! Einen Angstschrei stieß sie aus und dann ging sie nicht mehr, dann flog sie dahin.

Jenseits des Sees und des Schlosses, ziemlich hinten im Walde lag die Ruine, die im früheren Mittelalter das Jürgenkloster gewesen war, sie aber hatte den See noch nicht einmal erreicht und wie sie ihn erreichte — Gott! welch' eine

SLUB
Wir führen Wissen.